

Aristoteles: Der erste unbewegte Beweger

Hintergrund:

Der Gottesbeweis des Aristoteles findet sich im Buch XII der Metaphysik. Das Buch besteht aus zehn Kapiteln und ist klar gegliedert: Kapitel 15 thematisieren rein physikalische Probleme und handeln von der sinnlich wahrnehmbaren Substanz. Erst in den Kapiteln 6-10 wird der eigentliche Gottesbeweis angetreten - sie haben die Metaphysik zum Inhalt, die sich mit der nicht sinnlich wahrnehmbaren Substanz beschäftigt.

Von der Bewegung hin zum „Ersten unbewegten Beweger“ (Met.XII,6f):

Aristoteles nimmt zunächst eine Einteilung in drei Wesenskategorien vor: Es gibt vergängliche und unvergängliche Wesen, die beide der Gruppe der sinnlich wahrnehmbaren Wesen angehören. Zu den vergänglichen Wesen zählt er Pflanzen, Tiere und Menschen - sie sind Forschungsgegenstand der Physik. Dagegen gehören alle Himmelskörper zu den unvergänglichen Wesen und bilden den Gegenstand der Astronomie. Zu diesen beiden Wesenskategorien kommt eine dritte hinzu, das »unsinnliche« Wesen, welches nur eines ist. Dies ist alleiniges Erkenntnisobjekt der Metaphysik .

In Met XII,6f beginnt er hiermit und setzt anschließend zwei Prämissen: Zum Ersten die Prämisse, dass alles Seiende das Prinzip der Bewegung in sich hat. Da die Bewegung kreisförmig ist und somit weder entstehen noch enden kann, muß auch die Zeit unendlich sein. Denn Bewegung und Zeit sind identisch oder die Zeit ist eine Bestimmung an der Bewegung.

Seine zweite Prämisse lautet, dass alles, was in Bewegung ist, durch etwas anderes bewegt wird, und dass außerdem ein regressus infinitum nicht möglich ist. Außerdem gibt es eine ewige, nie endende und nie begonnene Kreisbewegung, nämlich die des Himmels und der Planeten. Es muß also ein erstes Prinzip geben, einen Impulsgeber, von welchem die Bewegung ausgeht und der zeitlos ist, wie die Bewegung selbst. Dieser Impulsgeber muß reine Aktualität sein und keine Materialität innehaben und raumlos sein.

Würde er nicht in reiner Aktualität bestehen, so gäbe es die Möglichkeit, dass es nicht zur Bewegung und damit auch nicht zum Sein käme. Zudem muß er unbewegt sein, da er ansonsten die Möglichkeit der Veränderung in sich hätte und eben nicht der erste Beweger wäre, sondern der regressus infinitum weitergehen würde, was ja ausgeschlossen wurde. Der erste unbewegte Beweger ist demnach oberstes und absolutes Prinzip. Es gibt eine Bewegung, welche ewig fort dauert, nämlich die Kreisbewegung. Diese ist nach Aristoteles sichtbar am Fixsternhimmel. Der Beweger, von dem diese und alle Bewegung ausgeht ist selbst unbewegt, Ewig, reines Sein und reine Wirksamkeit.

Das Wesen des Ersten unbewegten Bewegers – Die Art und Weise des Bewegens:

Dem ersten unbewegten Beweger kommen folgende Attribute zu:

1. Er ist ewig, da er die ewige Kreisbewegung des Universums verursacht.
2. Er ist reine Wirklichkeit (siehe oben).
3. Er ist frei von Materialität und Veränderung.
4. Er ist nicht aus Form und Stoff.
5. Er ist beseelt und als oberstes Prinzip reine Seele.

Die Frage, die nun zu stellen ist, ist die Frage nach dem „Wie“ des Bewegungsimpulses.

Zunächst ist festzustellen, dass er nicht Wirkursächlich, sondern Zielursächlich handelt. Die Fixsterne bewegen sich auf ihn hin als Ziel, erreichen ihn allerdings nie. Er ist absolut notwendig, da es sonst keine Bewegung und kein Sein gäbe. Aus diesem Grund bezeichnet Aristoteles ihn als „das Göttliche“. Dem höchsten Prinzip kommt auch die höchste Tätigkeit zu. Diese besteht im Erkennen. Für den ersten unbewegten Beweger bedeutet dies, dass er die reine Erkenntnis ist. Diese Erkenntnis richtet er auf sich selbst. Seine Tätigkeit kann also beschrieben werden als „ein sich denkendes Denken“. In diesem „sich denkenden Denken“ macht Aristoteles den Ziel- und Höhepunkt der Metaphysik fest. Er bewegt, ohne selbst bewegt zu sein: Er bewegt „wie etwas Geliebtes die anderen sich bewegenden Dinge bewegt.“

Dem ersten unbewegten Beweger kommt das zeitlose, ewige und absolut vollkommene Leben und Dasein zu.

Quelle: *Metaphysik XII,6f*

Literatur:

- Ackrill, J.L.: *Aristoteles. Eine Einführung in sein Philosophieren.* Berlin 1985.
- Merlan, F. (Hg.): *Kleine philosophische Schriften.* Hildesheim 1976.

II. Der Gottesbeweis des Aristoteles

»Denn Verwunderung war den Menschen jetzt wie vormals der Anfang des Philosophierens (...)«. Diese Aussage des Aristoteles aus der *Metaphysik* läßt sich geradezu als Bekenntnis dessen verstehen, was er als den Ursprung der Wissenschaft Philosophie ansieht: Der Anfang aller Philosophie ist Staunen. Dies ist der Ausgangspunkt des Weges, der Aristoteles zum Philosophieren führte - die Verwunderung über die Mannigfaltigkeit der Phänomene, die er in seiner Umwelt und in sich selbst vorfand. Das daraus erwachsende wissenschaftliche Interesse trieb ihn zu detaillierten Beobachtungen, die ausführlich reflektiert, analysiert und systematisiert wurden. Wer sich mit solcher Intensität und Liebe zum Detail den Phänomenen der Welt zuwendet, wie Aristoteles dies getan hat, sie ordnet und systematisiert, ist im Jetzt der diesseitigen Welt tief verwurzelt und bedarf keiner solchen Gottesvorstellung, die erst im Jenseits Erfüllung verspricht. Somit liegt dem Aristotelischen Gottesbeweis, der im folgenden nachgezeichnet werden soll, ein ganz anderer Gottesbegriff zugrunde, als der uns aus der christlichen Denktradition geläufige.

Der Gottesbeweis des Aristoteles findet sich im Buch XII der *Metaphysik*. Das Buch besteht aus zehn Kapiteln und ist klar gegliedert: Kapitel 15 thematisieren rein physikalische Probleme und handeln von der sinnlich wahrnehmbaren Substanz. Erst in den Kapiteln 6-10 wird der eigentliche Gottesbeweis angetreten - sie haben die Metaphysik zum Inhalt, die sich mit der nicht sinnlich wahrnehmbaren Substanz beschäftigt.

Zu Beginn des ersten Kapitels wird erläutert, worum es im Buch XII gehen soll: »Das Wesen ist der Gegenstand unserer Betrachtung; denn die Prinzipien und Ursachen der Wesen werden gesucht.« (MET XII, 235, 1a). Aristoteles nimmt eine Einteilung in drei Wesenskategorien vor: Zunächst gibt es vergängliche und unvergängliche Wesen, die beide der Gruppe der sinnlich wahrnehmbaren Wesen angehören. Zu den vergänglichen Wesen zählt er Pflanzen, Tiere und Menschen - sie sind Forschungsgegenstand der Physik. Dagegen gehören alle Himmelskörper zu den unvergänglichen Wesen und bilden den Gegenstand der Astronomie. Zu diesen beiden Wesenskategorien kommt eine dritte hinzu, das »unsinnliche« Wesen, welches nur eines ist. Dies ist alleiniges Erkenntnisobjekt der Metaphysik. (ebd., 1c). Es wurde bereits erwähnt, daß die Kapitel 15 rein physikalische Fragen erörtern, wobei unter Physik die Lehre vom Werden und von der Veränderung verstanden wird. Somit werden die Beziehungen zwischen bewegten Körpern hinsichtlich ihrer Ursache und Wirkung untersucht. Dabei stößt Aristoteles auf die Frage, welches Wesen Ursprung aller Bewegung sein könnte. Daß dieses Wesen existieren muß, steht für ihn zweifelsfrei fest: »Außerdem besteht das daneben, was als Erstes alles bewegt.« (MET XII, 245, 4e).

Nachfolgend soll der eigentliche Gottesbeweis aufgezeigt werden, wie er in den Kapiteln 6-10 dargestellt ist. Im sechsten Kapitel wird bewiesen, daß es ein ewiges, unbewegtes Wesen gibt, das reine Wirklichkeit ist. »Da nun der Wesen drei waren, nämlich zwei natürliche und ein(...) unbewegte(s), so wollen wir nun von diese(m) handeln und zeigen, daß es notwendig ein ewiges unbewegtes Wesen geben muß.« (MET XII, 249, 6a). Dieses unbewegte Wesen wird nun näher erläutert, und diese Aussagen sind für den Gottesbeweis relevant. Das Prinzip des Werdens und Hervorbringens reicht als Möglichkeit nicht aus, denn bloßes Vermögen kann in Wirklichkeit nicht sein. Insofern muß dem vorausgesetzten Prinzip dem Wesen nach Wirklichkeit zukommen, die jedoch unstofflich sein muß, da jeder Stoff der Veränderung unterliegt. Daraus entsteht aber folgendes Problem: Das Wirkliche ist zwar vollständig möglich, aber das Mögliche keineswegs vollständig wirklich. Voraussetzung für die Wirklichkeit aber ist deren Möglichkeit, insofern mußte die Möglichkeit früher sein. Just an dieser Stelle spitzt sich der Konflikt zu: Wäre dies wahr, könnte nichts Seiendes wirklich existieren, denn Existenzmöglichkeit ist keine hinreichende Ursache für Existenz. Diesen Grundkonflikt können auch zwei andere weltanschauliche Konzepte, die Aristoteles kritisiert, nicht lösen. Das sind zum einen die Theologen, die behaupten, daß ein einmaliger Schöpfungsakt aus dem Chaos (Nacht) die Ordnung (Licht) hergestellt hat. Für die Naturphilosophen hingegen gibt es keinen Schöpfungsakt, da alle Dinge schon immer beisammen waren (d.h. die Ordnung der Dinge existiert seit jeher). In der Tat bieten weder Theologen noch Naturphilosophen eine passable Lösung des Konflikts an. Die Frage bleibt bestehen: Wie soll etwas bewegt werden, wenn nicht eine Ursache als *wirkliche* Tätigkeit (d.h. nicht nur als Möglichkeit) vorhanden ist? Weiterhin führt Aristoteles auch seinen Lehrer Platon an, der ebenfalls die wirkliche Tätigkeit an erste Stelle setzt, wobei hier Tätigkeit ein Synonym für Bewegung ist. An dieser wesentlichen Stelle weist Aristoteles seinem Lehrer Widersprüchlichkeit nach: Setzte Platon tatsächlich das Prinzip der Bewegung an erste Stelle, könnte die Seele nur an zweiter stehen. Platons *Nomoi* zeigen jedoch deutlich, daß er die Seele als das erste, unvergängliche und unwandelbare Prinzip bezeichnet. Zudem identifiziert Platon dort die Seele mit dem Himmel - verwendet somit undeutliche Kategorien, mit denen der Empiriker Aristoteles nichts anzufangen weiß (vgl. MET XII, 251, 6d).

Das siebente Kapitel beschäftigt sich mit dem unbewegten Gotteswesen. Bei dem ständigen Kreislauf von Ursache und Wirkung muß etwas bleiben, das sich gleichmäßig in wirklicher Tätigkeit befindet - im Gegensatz zum Prinzip des ständigen Werdens und Vergehens als beständiges, unvergängliches

Prinzip. Dieses muß in zwei Richtungen wirken: erstens in Beziehung auf sich selbst, zweitens in Beziehung auf anderes. Nun folgt der erste Schritt des Beweises: Die erste erkennbare, unaufhörliche Kreisbewegung ist die Bewegung der Gestirne. Der Fixsternhimmel ist jedoch noch nicht der gesuchte unbewegte Bewegter. Er ist deshalb nicht mit Gott identisch, denn der Himmel ist zwar unvergänglich, aber nicht unbeweglich. Den Fixsternhimmel bezeichnet Aristoteles *als ersten Himmel* und sagt über ihn aus, daß er ewig ist (MET XII, 253, 7a).

Die nächste Frage ist nun: Wer bewirkt die Kreisbewegung der Fixsterne? Aristoteles gibt folgende Antwort: »Also gibt es auch etwas, das bewegt. Da aber dasjenige, was bewegt wird und bewegt, ein Mittleres ist, so muß es auch etwas geben, das ohne bewegt zu werden, selbst bewegt, das ewig und Wesen und Wirklichkeit ist.« (MET XII, 253, 7b). Das »Mittlere« ist der Fixsternhimmel - er ist bewegendes Subjekt und bewegtes Objekt in einem. Notwendig muß aber etwas existieren, das bewegt, ohne selbst bewegt zu werden. Nachfolgend führt Aristoteles an, welches Ding diese Aufgabe erfüllen könnte, und er benennt es konkret: Es ist das Erstrebte und Intelligible (d.h. das Erkennbare). Da das Intelligible die Vernunft bewegt, wird die Vernunfttätigkeit wiederum zum obersten Prinzip (MET XII, 253, 7c). Setzt man für Vernunft Verstand, läßt sich dazu mit den Worten Franz Brentanos folgendes anmerken: »Wir erkennen also in dem Verstand, der die erste Ursache des Geschehens und aller Ordnung in der Welt ist, ein Wesen, welches die erste Ursache von allem ist, was außer ihm wirklich ist, so zwar, daß auch gar nichts außer ihm denkbar ist, was wäre, ohne von ihm als erster Ursache hervorgebracht zu sein.« Durch die etwas geschraubte Formulierung hindurch wird dennoch die Rolle des Verstandes bzw. der Vernunft zutreffend charakterisiert.

Die Vernunft wird somit vom Intelligiblen bewegt. Weitere Prinzipien, die zu dieser ersten Klasse des Unbewegten gehören, sind der Zweck von Etwas, das Schöne sowie das Erstrebenswerte um seiner selbst willen. Das Erstbewegerprinzip-Wesen, das selbst Bewegung hervorbringt, ist »notwendig seiend, und inwiefern es notwendig ist, ist es auch so gut und in diesem Sinne Prinzip« (MET XII, 255, 7d). Notwendigkeit zeichnet dieses Wesen vor allen anderen, der Veränderung unterworfenen Wesen aus, und zwar in dreierlei Hinsicht: Erstens ist es gegen den eigenen Trieb mit Gewalt erzwungene Notwendigkeit, zweitens ist es unabdingbare Voraussetzung für das Gute, drittens ist es das Absolute: »Von einem solchen Prinzip also hängen der Himmel und die Natur ab. Sein Leben aber ist das beste, und wie es bei uns nur kurze Zeit stattfindet, da beständige Dauer uns unmöglich ist, so ist es bei ihm immerwährend. Denn seine Wirklichkeit (...) ist zugleich Lust.« (MET XII, 255f., 7d/e)

Durch die Hinführung dieser geistigen Werte zum Gottesbegriff wird der nächste Schritt vollzogen, um sozusagen "von unten nach oben" zu gelangen: »Der Gott, sagen wir, ist das ewige, beste Lebewesen, so daß dem Gott Leben und beständige Ewigkeit zukommen; denn dies ist der Gott« (ebd.). Auffallend ist, daß Aristoteles einen rein wissenschaftlichen Gottesbegriff hat - sein Gott ist kein Gott der Anbetung. Außerdem ist - im Gegensatz zu Platon - ein neuer philosophischer Ansatz festzustellen (es wurde bereits darauf hingewiesen): Das Schöne und Beste ist *im* Prinzip enthalten und nicht etwa dahinter verborgen. Betreffs der Eigenschaften des göttlichen Wesens werden folgende Aussagen gemacht: »Daß es also ein ewiges, unbewegtes, von dem Sinnlichen getrennt selbstständig existierendes Wesen gibt, ist aus dem Gesagten klar. Es ist aber auch erwiesen, daß dieses Wesen keine Größe haben kann, sondern unteilbar und unzertrennlich ist (...). Aber es ist auch ferner erwiesen, daß es keiner Affektion und keiner Qualitätsveränderung unterworfen ist; denn alle übrigen Bewegungen folgen erst der Ortsbewegung nach. Von diesem also ist offenbar, warum es sich so verhält.« (MET XII, 257f., 7g).

Das achte Kapitel enthält einen langen astronomischen Diskurs, um nachzuweisen, daß es zwar viele bewegte Himmelskörper, aber nur ein bewegendes Prinzip derselben gibt: »Daß aber nur ein Himmel existiert, ist offenbar. Denn gäbe es mehrere Himmel, wie es der Menschen mehrere gibt, so würde das Prinzip eines jeden einzelnen der Form nach eines sein, und der Zahl nach wären es viele (...). Eines also ist dem Begriff und der Zahl nach das erste bewegendes Unbewegtes; also ist auch das immer und stetig Bewegte nur eines; also gibt es nur einen Himmel.« (MET XII, 265, 8e). Das heißt, es gibt viele Gestirne, aber nur einen Himmel. Dieser Fixsternhimmel ist das *zweite* Prinzip nach dem Erstprinzip des Erstbewegers Gott. Es hat mit Gott zwar die Unvergänglichkeit gemeinsam, ist selbst aber nicht unbeweglich.

Im neunten Kapitel werden Aussagen über die Erkenntnisweise des ersten Vernunftwesens gemacht. Verhielte sich das Göttlichste (bzw. die Vernunft) wie ein Schlafender, wäre die Vernunft ohne Würde. Das bedeutet - ein Gott, der sich nicht um seine Schöpfung kümmert, ist ein würdeloser Gott. Der Vernunft kommt also erst durch tatsächliches Erkennen, nicht nur durch dessen Möglichkeit Würde zu. »Offenbar denkt sie das Göttlichste und Würdigste, und zwar ohne Veränderung; denn die Veränderung würde zum Schlechten gehen, und dies würde schon eine Bewegung sein.« (MET XII, 276, 9a). Die Vernunft erkennt sich selbst, im Gegensatz zu anderen Wissenschaften, die sich nur mit Objekten außerhalb, niemals mit sich selbst beschäftigen. Hier stößt Aristoteles auf ein generelles wissenschaftstheoretisches Problem, räumt aber sogleich ein: »Doch bei manchem ist ja die

Wissenschaft die Sache selbst.« (MET XII, 269, 8d). Es ist eine Kernaussage der Aristotelischen Gotteslehre, daß sich das Göttliche *selbst* denkt.

In seinem Buch *Der Unbewegte Beweger des Aristoteles* schreibt Klaus Oehler diesbezüglich: »Aristoteles läßt bekanntlich die Relevanz der Erkenntnisakte abhängig sein von der Relevanz der Erkenntnisgegenstände. Von dieser Prämisse ausgehend, wird er zu der Feststellung geführt, daß die göttliche Vernunft nur sich selbst zum Gegenstand haben kann. Das heißt: Gott, dessen Sein Denken ist, denkt sich selbst.« Weiterhin heißt es dort: »Das ist nach den systematischen Voraussetzungen des Aristoteles zwingend, denn das göttliche Denken wechselt nicht zwischen dem Zustand der Potentialität und dem der Aktualität hin und her, wie das menschliche Denken, sondern ist absolute Aktualität.« Die betrachtenden Wissenschaften, die Metaphysik also, beschäftigen sich nicht mit Stoffen, sondern mit Begriffen. Es handelt sich damit um eine Erkenntnistätigkeit ohne Stoff, ganz im Gegensatz zu den hervorbringenden Wissenschaften. Alles, was keinen Stoff hat, ist unteilbar - folglich kommt auch der Vernunft Unteilbarkeit zu (MET XII, 269, 9f.).

Im abschließenden, zehnten Kapitel übt Aristoteles noch einmal Kritik an all denjenigen Zeitgenossen, die die Entstehung der Bewegung der Dinge aus zwei Gegensätzen heraus behaupten. Er widerspricht dem entschieden, denn zwei gegensätzliche Axiome haben nichts gemeinsam, deshalb kann zwischen ihnen keine gegenseitige Affektion bestehen, die zur Bewegung führt. Dieses Problem wird bei ihm durch die Annahme eines Dritten, des Stoffes, gelöst, der vom Erstbeweger Gott bewegt wird (MET XII, 271ff., 9d). Das Kapitel schließt mit dem Nachweis, daß alle übrigen Prinzipien nicht zum Erstbeweger-Prinzip erhoben werden können, da sie nicht unwandelbar sind und nur unvollständige Teile der Wirklichkeit ausmachen. Der letzte Satz wirkt als Abschluß der rationalen Beweisführung für die Existenz nur *eines* göttlichen Wesens allerdings etwas irrational: "Nimmer ist gut eine Vielherrschaft; nur Einer sei Herrscher.« (MET XII, 275)

Nach Beendigung der Darstellung des Aristotelischen Gottesbeweises sollen nun noch einige Bemerkungen zum generellen Weltverständnis des Aristoteles folgen. Es sei an dieser Stelle daran erinnert, daß Platon letztlich deduktiv von Gott ausgeht, Aristoteles dagegen induktiv - man könnte auch sagen, von »außen nach innen« - zu Gott kommt. Laut Aristoteles besteht die Welt aus vier Sphären. Die nachfolgende Skizze verdeutlicht die Anordnung dieser vier Sphären: (noch keine Grafik)

Die erste Sphäre ist die physische Welt, bestehend aus allen Lebewesen. Sie ist beweglich und vergänglich, da sie den vergänglichen Wesenheiten (Pflanzen, Tiere, Menschen) entspricht. Die zweite Sphäre ist der Zeitpunkt im Jetzt - eine etwas schwierig nachvollziehbare Konstruktion, da die Zeitebene unvermittelt eingeführt wird. Erscheint die Charakteristik eines konkreten Zeitpunktes als unbeweglich, aber vergänglich noch einleuchtend, so ist der Schritt vom Grenzcharakter des Jetzt zur Ewigkeit ein offensichtlicher Sprung. Um die komplizierte Problematik der Aristotelischen Zeitauffassung etwas aufzuhellen, sei auf Enno Rudolph und sein Buch *Zeit und Gott bei Aristoteles* hingewiesen: »Die einzige positive Bestimmung, die Aristoteles in der Problemexposition überhaupt für die Zeit zuläßt, ist die Aussage über die Funktion des *Jetzt*, daß es nämlich Grenze sei. Und selbst diese Bestimmung wird sogleich eigentümlich modifiziert: das jeweils frühere Jetzt muß untergehen, damit 'jetzt' sei (...). Auch als Grenze bleibt das Jetzt unfixierbar«. Es ist unübersehbar, wie sich der Autor in seinen komplizierten Formulierungen windet - allerdings ist das dem widersprüchlichen Forschungsgegenstand, wie ihn die Aristotelische Zeitproblematik nun einmal darstellt, durchaus angemessen. Die dritte Sphäre, der Fixsternhimmel, ist veränderlich, aber unvergänglich. Die vierte Sphäre ist Gott, zu dem alles strebt. Er allein ist wahrhaft unbeweglich und unvergänglich. Aber Gott ist nicht nur der Erstbeweger, die unverursachte Ursache allen Seins und das oberste Prinzip, sondern zugleich das Telos, d.h. das Ziel der Bewegungen aller Wesen, die ausschließlich in diese Richtung ihre Bestimmung, ihre Entelechie erfahren können.

Die Frage nach dem Sinn des Seins ist auch heute modern und populär. Hat das Fragen eine theologische Basis, so stößt man unweigerlich auf die Gottesproblematik. Auch für Aristoteles besteht zwischen Gott und dem Sinn der Existenz ein Zusammenhang. Dazu Rudolph: »Der Denker der radikalen Zeitlichkeit immerhin provoziert die Frage nach dem Sinn des 'Sinnes von Sein', insofern sie sich aus der engeren nach dem 'Sinn von Sein' direkt ergibt. Der Theologe Aristoteles hat sie auf seine Art beantwortet: das Seien ist in dem Sinne und um willen seiner selbst, als es auf seine volle Erfüllung und Präsenz hin angelegt ist.« Ob Aristoteles in diesem Zusammenhang als Theologe bezeichnet werden kann, bleibt zu hinterfragen. In jedem Falle entspringt seine Beschäftigung mit dem Gottesbegriff keiner existentialistischen Verunsicherung. Darum hat sein Gottesbeweis auch keinen moralischen Aspekt - an Gott ist nicht zu *glauben*, sondern er ist erkenntnistheoretisch aus der Physik *abzuleiten*. Aristoteles hat ein rein wissenschaftliches Interesse daran, wer die erste Bewegung verursacht haben könnte. Gott ist kein Schöpfer, sondern lediglich der unbewegte Erstbeweger - er ist als Prinzip zu verstehen, nicht als personales Wesen.

Der katholische Theologe Fellermeier sieht gerade dadurch den Aristotelischen Gottesbegriff beeinträchtigt: »Die Persönlichkeit Gottes ist bei ihm weit weniger ausgeprägt als bei Platon. Aristoteles

kennt auch keine persönliche Vorsehung und Weltregierung Gottes. In einsamer Höhe thront sein Gott über allem Irdischen, ganz in seiner eigenen beseligenden Schau beschlossen.« Daraus leitet Fellermeier ab, daß Aristoteles ein typischer Vertreter des *Deismus* sei. Abgesehen davon, daß Fellermeier den Aristotelischen Gottesbeweis zu den »falschen Gottesbeweisen« zählt, nur weil er verständlicherweise nicht *christlich* ist - ein für meine Begriffe sehr unwissenschaftlicher Umgang mit der Wahrheit - kann dessen Zuordnung der Aristotelischen Konzeption zum Deismus nicht aufrechterhalten werden, wenn unter Deismus eine solche Anschauung zu verstehen ist, die besagt, daß Gott nach der Schöpfung keinen Einfluß mehr auf die Welt nimmt und zu ihr auch nicht in Offenbarungen spricht, man ihn insofern »zwischen« Theismus, der einen immer wirkenden persönlichen Gott annimmt, und Atheismus, der die Existenz eines - wie immer zu deutenden - göttlichen Weltprinzips überhaupt ablehnt, ansiedeln kann. Auch wenn sich der Gott des Deismus nicht mehr um seine Schöpfung kümmert, ist er dennoch ein Schöpfergott. Dessen physikalische Unmöglichkeit wird aber gerade in der *Metaphysik* nachgewiesen, denn für die erste, unverursachte Ursache ist ein göttlicher Willensakt, der zur Schöpfung führt, überflüssig, da sie ohnehin vollkommen ist. Damit ist erwiesen, daß der Aristotelische Gottesbegriff nicht deistisch ist - sein Gottesbegriff läßt sich generell keiner theologischen Klassifikation zuordnen.